

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der KP (B.) der USNR der Wolgadeutschen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 2.

Bokrowsk, 16. Januar 1927.

Jahrgang 6.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zu den Neuwahlen der Räte.	21
Volkstische Rundschau.	22
Aus dem Rätebunde	23
Wirtschaftsaufbau:	
Die Wege der Entwicklung unserer Landwirtschaft. Von N. Hefele	24
Untergrundbewässerung. Von Professor S. Worobjew, Odessa. (Schluß.)	26
Obstbau auf der freien Steppe. Von Professor Emil Meyer	27
Das Lehrlingswesen im Kleingewerbe. Von W. Dtschkin.	29
Kooperation:	
Ueber die Verbindung der Genossenschaften mit den andern örtlichen Organisationen. Von N. Bonurow.	30
Die Ansammlung von eigenen Mitteln in der Gewerbekooperation. Von M. Stange.	31
Die Umwahlen in den Konsumvereinen des Marystädter Kant. Von Instr. Altergott.	32
Die landwirtschaftliche Kreditgenossenschaft zu Paulskoje. Von H. L.	33
Die Arbeitsgenossenschaft „Rosa Luxemburg“. Von A. Tichomirow	34
Kooperative Chronik.	
Kleine Mitteilungen.	35
Kultur und Natur:	
Vor der Februarrevolution. Von B. G. Dybenko. (Fortsetzung.)	37
Das Schwein Faver. Von Jaroslaw Haset	38
Die Feuerreiter von Lentingrad. Von F. G. Wetzkopf	40

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 2

Botrowst, 16. Januar 1927.

Jahrgang 6.

Zu den Neuwahlen der Räte.

In der Redaktion laufen die ersten Nachrichten über den Verlauf der Vorarbeit zu den Neuwahlen der Räte ein. In den meisten Fällen wird die Arbeit mehr oder weniger befriedigend geführt; aber es gibt auch Abweichungen von der richtigen Linie, auf die sofort reagiert werden muß, damit sie noch ausgebessert werden können. Die Hauptschwierigkeiten macht, wie das auch vorauszusehen war, die Frage: Wer ist stimmberechtigt und wem soll das Stimmrecht entzogen werden. Die beiden Kategorien von Bürgern grenzen häufig so eng aneinander, daß es wirklich Schwierigkeiten macht, sie von einander zu trennen. Die Instruktion bezeichnet sehr ausführlich alle Kategorien von Bürgern, denen das Wahlrecht entzogen wird. Nach ernstem Durcharbeiten der Instruktion können nur noch Zweifel darüber bestehen, welche Wirtschaft man als eine werktätige und welche Lohnarbeit man als eine Hilfsarbeit bezeichnen soll.

Gen. Schwab kam in seinem Artikel vom 31. Dezember sehr ausführlich auf diese Frage zu sprechen. Wir wollen seine Erklärungen nicht wiederholen, wollen aber darauf hinweisen, daß der Hilfscharakter der Lohnarbeit dadurch bestimmt wird, daß die Familienmitglieder der betreffenden Wirtschaft wirklich leitenden Anteil an allen Arbeiten nehmen und daß der Knecht in der Familie wie ein Familienmitglied gehalten wird.

In manchen Gegenden unserer Republik hat man auch nach dem Durcharbeiten der Instruktion und der Artikel des Gen. Schwab den richtigen Herangang zu dieser Frage gefunden. Nach den Meldungen, die wir in der Redaktion erhalten haben, können manche Dorfkommmissionen beinahe keine Personen finden, denen das Stimmrecht entzogen werden muß, während in den betreffenden Dörfern solche Personen in verhältnismäßig großer Anzahl vorhanden sind.

Wenn man also in manchen Dörfern an einer sogenannten rechten Abweichung leidet, so

finden wir in andern wieder das Gegenteil. Hier werden nicht nur große Bauern, die überhaupt keine fremde Arbeitskraft ausnützen, sondern auch Angestellte, Mitglieder der Gewerkschaften, die Dienstmädchen halten, von den Wahlen ausgeschlossen. Wir glauben, daß die betreffenden Kommissionen sowohl in diesem, als auch in jenem Fall unrecht haben. Wie oft hatten wir schon Fälle, wo solche Personen als Vorsitzende die Interessen der armen und Mittelbauern und das Bündnis zwischen den Arbeitern und den Bauern besser wahrten als mancher arme oder Mittelbauer. Und weiter, können nicht auch Fälle vorkommen, wo die Arbeiter Dienstmädchen halten? Ja, das kommt vor, und gerade bei denen, die in der gesellschaftlichen Arbeit am tätigsten mitwirken. Der Arbeiter selbst sowie auch seine Frau können so mit gesellschaftlicher Arbeit belastet sein, daß die Kinder in unseren noch unregulierten Verhältnissen sich selbst überlassen wären, wenn keine Arbeiterin in den Dienst genommen würde. Deswegen können solche Maßnahmen, die ohne Berücksichtigung aller dieser Umstände durchgeführt werden, statt der Belebung der Rätearbeit das gerade Gegenteil erzielen.

Das sind aber alles Fehler, die mehr oder weniger auch bei dem besten Willen zur Arbeit möglich sind und die bei gutem Willen wieder ausgebessert werden können. Wir erhielten aber andererseits schon solche Nachrichten, die davon zeugen, daß die Kulaken in manchen Gegenden den Kampf offen aufnehmen. Das zeigt am besten der Kampf um den Einfluß auf die armen und Mittelbauern, den die Kulaken mancherorts sogar auch in den Armenversammlungen führen. In Semenowka z. B. kamen in die Armenversammlung mehr Kulaken und Großbauern als arme und Mittelbauern, um der Parteizelle eine Schlacht zu liefern. Die Zelle hatte aber ihre Schlacht noch vor deren richtigem Beginn verspielt. Hier müssen die Kantontomitees der Partei und die verantwortlichen Arbeiter, die

an Ort und Stelle die Wahlen durchführen sollen, sowie auch die aktiven gesellschaftlichen Kräfte des Dorfes eine große Arbeit leisten. Auf einen schnellen und leichten Erfolg darf in dieser Arbeit nicht gerechnet werden und hauptsächlich in solchen Dörfern wie Semenowka. Es muß ein hartnäckiger

Kampf geführt werden; denn auch die Kulaken, denen wir das Stimmrecht entziehen, haben ihre „Armenversammlungen“, in denen sie ihren Einfluß geltend zu machen suchen, um ihre Agenten aus den armen und Mittelbauern in die Dorfräte durchzubringen.

Politische Rundschau.

In Hankou, der neuen Hauptstadt des revolutionären Chinas, kamen während der Neujahrsfeierlichkeiten Demonstrationen auf dem Boden der englischen Konzession vor, wobei es zu Zusammenstößen mit der englischen Polizei kam. Es gab auf beiden Seiten Verwundete. Die aufgeregte Menge ging nicht von der Stelle, bis das englische Militär entfernt worden war. Sobald die revolutionäre Regierung ihre Soldaten zum Schutz der Konzession aufstellte, ging die Menge friedlich auseinander. Dieser Zwischenfall, der nur von der Organisiertheit der Revolution zeigt, rief einen heillosen Schreck unter den Ausländern hervor, die sich unter dem Schutz der eignen Streitkräfte nicht mehr sicher fühlen. Die Engländer und die Amerikaner übersiedelten Frauen und Kinder nach Schanghai. Das verrät ein böses Gewissen. Da die Imperialisten nicht genügend Streitkräfte hatten, um die Bevölkerung mit Gewalt im Zaume zu halten, so meinen sie, daß jetzt auch die revolutionäre Masse Gewalt gegen die Bergewaltiger anwenden werde. Während die Streitkräfte der Imperialisten versagten und die Ordnung in der Konzession nicht aufrecht erhalten konnten, übernahm es die revolutionäre Regierung, die Ordnung wiederherzustellen. Gegenwärtig herrscht auch schon vollständig Ordnung und Ruhe, und die revolutionäre Regierung übergab die Verwaltung der Konzession wieder den Engländern. Der ganze Vorfall beweist, daß die Ausnahme Gesetze, die die Ausländer in China zum Schutz ihrer Untertanen einführten, keinen Boden unter sich haben.

Nach der Einstellung des allgemeinen Streiks ist der Kleinkrieg in der englischen Bergwerkindustrie ausgebrochen. Die Grubenbesitzer nützen ihren Sieg zu immer größeren Drückungen des Lohnes und zur Verlängerung des Arbeitstages aus, während die Arbeiter hartnäckig gegen jede Maßnahme der Grubenbesitzer kämpfen. Kleine Streike der einzelnen Schächte kommen bald hier, bald dort zum Vorschein. Und diese kleinen Streike

werden mit solch erbitterter Hartnäckigkeit geführt, daß häufig die Schächte zerstört werden.

Die hartköpfigen Konservativen erklären sowohl die ungewohnte Widerspenstigkeit der chinesischen revolutionären Bevölkerung, als auch den hartnäckigen Widerstand der eignen Bergarbeiter durch die Agitation der bolschewistischen Agenten und verstärken ihre Agitation gegen den Rätebund. Sie sind bestrebt, den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten herbeizuführen. Die Agitation ist um so verantwortungsloser, da sie von derselben Partei ausgeht, zu der die Regierung gehört. Also ist die Regierung der Meinung, daß die Beziehungen abgebrochen werden müssen, wenn der passende Zeitpunkt gekommen ist. Und der passende Zeitpunkt wird kommen, wenn die feindliche Einkreisung des Sowetbundes vollzogen und die öffentliche Meinung der Arbeiterklasse durch deren kapitalfreundliche Führer genügend vorbereitet sein wird. Ob das gelingt, ist eine Frage der Zeit. Jedenfalls sind alle konservativen Elemente in England am Werk, diesen Augenblick herbeizuführen. Und diese Elemente finden eifrige Helfer in allen Faschisten und sogar bei den sozialdemokratischen Führern.

In Deutschland entstand schon vor den Weihnachtsferien eine Regierungskrise, die bis jetzt noch nicht beigelegt ist. Wie wir schon des öfteren berichteten, stützte sich die Regierung auf die drei Regierungsparteien und abwechselnd auf die Nationalisten und die Sozialdemokraten. Jetzt wollen diese Parteien ihre Dienste nicht mehr umsonst leisten. Sowohl die Nationalisten als auch die Sozialdemokraten klopften ganz höflich auf den Busch und verlangten ihre Vertreter in der Regierung. Für die Regierung ist jedoch die gegenwärtige Lage bedeutend bequemer, da sie in dieser Lage von den einen zu den anderen manövrieren kann. Wenn sie sich aber für eine Partei entschiede, so müßte sie die andere Partei ganz von sich abschieben. Diese Lage könnte leicht Zerwürfnisse und Uneinig-

keiten zwischen den eigenen Parteien hervorrufen; denn diese sind keineswegs einheitlich. Die rechte Deutsche Volkspartei neigt mehr zu den Nationalisten, während die Demokraten und hauptsächlich die Zentrumsparthei mit den Wünschen und For-

derungen der in ihren Reihen befindlichen, wenn auch rückständigen Arbeiter rechnen müssen. Bei diesen Verhältnissen, da alles von dem Kuhhandel der Parteiführer abhängt, ist es schwer den Ausgang der Krise vorauszusagen.

Aus dem Rätebunde.

1500 Milliarden Pud Steinkohlen. Auf dem Sibirischen Gelehrtenkongreß in Nowo-Sibirsk wurden interessante Daten über das Kusnezker Kohlenbecken veröffentlicht. Die Kohlenvorräte dieses Beckens betragen 1500 Milliarden Pud und sind somit fünfmal größer als im Donezbecken. Im Kusnezker Rayon werden gegenwärtig große Arbeiten zwecks Elektrifizierung und Ausbau der bestehenden Betriebe unternommen. Der Rayon wird in Zukunft eine außerordentlich große Bedeutung erlangen. Die wachsende Koksproduktion wird ihn bald zu einem wichtigen Zentrum der chemischen Industrie des Rätebundes machen.

Die Wasserkraftanlage am Wolchowfluß. Die Gesamtkosten der Errichtung der Wasserkraftanlage am Wolchowfluß belaufen sich auf 97,5 Millionen Rubel. Bringen wir von dieser Summe die Kosten der übriggebliebenen (und anderweitig Verwendung findenden) Materialien und der speziell zur Durchlassung der Schiffe erbauten Schleusen in Abzug, so erhalten wir die endgültige Bau- summe von 75 Millionen Rubel. Der Selbstkostenpreis der Energie dieser Kraftanlage beträgt nur 1½ bis 2 Kopeken die Kilowattstunde, was eine jährliche Ersparnis von mindestens neun Millionen Rubel bedeutet.

Die Rationalisierung unserer Holzindustrie. Die Fabriken des Trusts „Nordwestholz“ werden nach schwedischem Muster umgebaut. Nach dem neuen System wird das Trocknen des Holzes, das bisher, auf natürlichem Wege durchgeführt, zwei bis drei Jahre dauerte, bloß 60 Stunden in Anspruch nehmen.

Neue Kulturpflanzen. Zurzeit befindet sich eine Spezialkommission des Instituts für praktische Botanik im Auslande, um dort gegen Dürre widerstandsfähige Kulturpflanzen der heißen Zone auf ihre Eignung zum Anbau im Rätebund zu untersuchen. Die Kommission bereiste bereits Marokko, Algier, Tunis, Griechenland, Cypern, Arabien und

Palästina, von wo sie eine Menge der verschiedensten Gewächse an das Institut einsandte.

Dreieinhalb Millionen Pud Baumwolle. In ganz Turkmenistan wird die Baumwollkampagne eiligst zu Ende geführt. Bis zum 1. Januar wurden 3.407.000 Pud Rohbaumwolle aufgekauft, was die vom Zentralrat für Volkswirtschaft gestellte Aufgabe um 82.000 Pud übersteigt. Gegenwärtig wird die Baumwolle in verschärftem Tempo gereinigt.

Kredite für Uebersiedler. Im laufenden Jahre werden rund 24½ Millionen Rubel zur Kreditierung der Uebersiedler abgelassen. Von dieser Summe sind 17½ Millionen Rubel für Uebersiedler auf die staatlichen Landfonds in Sibirien, dem Fernen Osten, Sachalin, dem Wolgagebiete, der nördlichen Krim und 7 Millionen Rubel für die Umsiedlung innerhalb der Republiken bestimmt.

Getreideausfuhr nach den konsumierenden Gebieten. Gemäß dem vom Kollegium des Volkskommissariats für Handel bestätigten Plan wurden im Laufe des Dezember in die Getreide konsumierenden (verbrauchenden) Gebiete insgesamt 17.450.000 Pud verschiedener Getreidesorten ausgeführt, darunter 7.600.000 Pud Roggen und 9.850.000 Pud Weizen.

Der erste Roggentransport nach dem Auslande. Aus dem Leningrader Hafen wurde dieser Tage die erste Partie Roggen nach dem Auslande abtransportiert.

Landwirtschaftliche Maschinen aus Polen. In Leningrad ist die erste Partie landwirtschaftlicher Maschinen (20 Waggon=), hauptsächlich Häckselmaschinen, aus Polen angekommen.

Ein Lenin-Film. Auf Bestellung des Leningrader Gouvernementsvollzugsausschusses arbeitet das dortige Atelier des „Sowlino“ an einem Film „Das Vermächtnis des Pljitsch“, dessen Lebenswerk in seinen wichtigsten Zügen vorgeführt werden soll.

Wirtschaftsaufbau.

Die Wege der Entwicklung unserer Landwirtschaft.

Von N. Sefele.

Da diese oder jene Richtung der Entwicklung unserer Landwirtschaft eine ausschließlich wichtige Bedeutung für die weitere Festigung unserer gesamten Volkswirtschaft hat, so ist es selbstverständlich, daß das Vorausbestimmen dieser Entwicklung eine Frage von großer Wichtigkeit ist. Ebenso wichtig ist es, die verschiedenen Abweichungen von der gewünschten Richtung rechtzeitig zu bemerken und ihnen vorzubeugen. Die Erscheinungen dieser Art müssen ohne Schwarzseherei und auch ohne den in diesem Fall ebenso schädlichen Optimismus bewertet werden. Von diesen Erwägungen ausgehend, wollen wir die gegen meinen Artikel „Die Wege der Entwicklung unserer Landwirtschaft“ in Nr. 40 „Unsere Wirtschaft“ für das Jahr 1926 gerichteten Einwendungen erörtern.

Meine Ausführungen bestanden kurz in folgendem: Bei dem Vergleich der Saatflächen der Jahre 1925 und 1926 weist die Hackfrüchtesfläche eine Tendenz zur Verkleinerung auf; die Bachtischfläche hat sich vermindert. Dieser Umstand ruft Bedenken wach: wir fragen uns, ob die weitere Vergrößerung der Hackfrüchtesflächen die Umgestaltung unserer Wirtschaft nach dem Plan des Volkskommissariats für Landwirtschaft nicht gefährde. Diese Gefahr können wir nur dadurch beseitigen, daß wir die nötigen Vorbedingungen durch Verarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse schaffen, daß wir bei der Bevölkerung ein besonderes Interesse für die regelrechte Fütterung des Viehs für die Milchwirtschaft und für die Schweinezucht erwecken.

Verweilen wir nun etwas bei dem Artikel des Agronomen Noll. In dem Artikel sind eine Reihe Widersprüche vorhanden. Agronom Noll findet, daß die Schlußfolgerungen, die ich auf Grund der statistischen Angaben gemacht habe, richtig sind, daß aber die Angaben von nur zwei Jahren in solchen wichtigen Fragen unzulänglich und deshalb nicht verwendbar sind. Warum, sagt er nicht. Versuchen wir seinen Gedanken zu erraten.

Es ist wahr, daß in der Theorie der Statistik gesagt ist, bei der Feststellung eines Naturgesetzes

soll man sich der Zahlenangaben einer ganzen Reihe von Jahren bedienen. Wir stellten uns aber gar nicht das Ziel, irgendwelche neue Naturgesetze in unserer Landwirtschaft festzustellen, da das Naturgesetz, nach dem wir unsere Schlüsse zogen, jedem Ökonomen längst bekannt ist. Es ist auch dem Agronomen Noll bekannt, da er es am Ende seines Aufsatzes erwähnt. Bei der Kritik meiner Behauptungen hatte er es nur außer acht gelassen.

Das genannte Entwicklungsgesetz besteht darin, daß sich die Landwirtschaft in dieser oder jener Richtung weniger unter dem Einfluß der Bodenverhältnisse als unter dem Einfluß der Marktverhältnisse entwickelt. Dabei muß bemerkt werden, daß die Landwirtschaft, wie das auch das Landwirtschaftskommissariat der RSFSR und eine Reihe Zeitungsartikel feststellen, sich den Marktverhältnissen besonders schnell anpaßt. Wenn ich gewisse Bedenken über die weitere Entwicklung unserer Hackfrüchtesfläche äußerte, so werden ebensolche Bedenken auf Grund der statistischen Angaben für das letzte Jahr auch im großen Maßstab der RSFSR ausgesprochen. Warum Agronom Noll in seinen weiteren Ausführungen zu der Behauptung kommt, daß ich mit meinen Schlußfolgerungen den Perspektivplan verurteile, bleibt mir unverständlich. Ich hatte schon des öfteren Gelegenheit, mich für die Durchführung des Perspektivplans einzusetzen. Wenn er in den nächsten Jahren nicht durchgeführt wird, so ist das noch kein Grund, zu behaupten, der Plan sei für unsere Verhältnisse überhaupt untaugbar.

Der Perspektivplan ist unseren klimatischen und Bodenverhältnissen angepaßt und kann von diesem Standpunkt keine Einwendungen hervorrufen. Um ihn aber durchzuführen, müssen die wirtschaftlichen Vorbedingungen, die entsprechenden Marktverhältnisse geschaffen werden. Es wäre naiv, zu glauben, daß die Bauern, nachdem die Versuchstationen auf Grund der klimatischen und der Bodenverhältnisse einen bestimmten Saatwechsel für unsere Gegend festgestellt haben, sich gleich von der althergebrachten Wirtschaftsweise absagen und diesen Saatwechsel einführen werden.

Wenn wir in den letzten Jahren eine bedeutende Vergrößerung unserer Hackfrüchtesfläche zu verzeichnen hatten, so erklärt sich dieser Umstand bei weitem noch nicht dadurch, daß die Bauern den Nutzen des Hackfrüchtebaus klar einsehen, sondern durch eine ganze Reihe solcher Ursachen, die jetzt ihre Schärfe verloren haben (das Fehlen der Getreidesamen, billige Preise auf die Hackfrüchtesamen usw.). Bei den jetzigen Verhältnissen kann man auf ein verhältnismäßiges Wachstum der Hackfrüchtesfläche im allgemeinen Wachstum der Saatsfläche nur in dem Falle rechnen, wenn der Nutzen des Hackfrüchtebaus von jedem Bauer eingesehen wird.

Agronom Noll ist überhaupt zufrieden mit dem Wachstum unserer Weizensaatsfläche. Außerdem ist er der Meinung, daß genügend Vorbedingungen vorhanden seien, die Hackfrüchtesfläche auf der nötigen Höhe zu erhalten. Nicht das Wachstum der Weizensaatsfläche befürchten wir, wie Agronom Noll glaubt; aber wir haben guten Grund, den Zuwachs der Weizenfläche auf Kosten der Hackfrüchtesfläche nicht zu wünschen. In dieser Frage werde ich vollständig vom Agronomen Rieger unterstützt, der überzeugend nachwies, daß die Hoffnungen, die Agronom Noll auf den Weizenbau setzt, bedeutend übertrieben sind. Leider gaben beide Autoren keine klare und bestimmte Antwort auf die Frage, welche ökonomischen Vorbedingungen sie im Auge haben, wenn sie meine Befürchtungen über die verhältnismäßige Verkleinerung der Hackfrüchtesfläche grundlos finden.

Nach der Meinung des Agronomen Noll sind diese Vorbedingungen teilweise schon vorhanden und teilweise leicht zu schaffen, wobei er so nebenbei meinen Vorschlag, den ich als einzigen hervorhob, nämlich die Verarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, wiederholt. Agronom Rieger weist auf die nach seiner Meinung guten Kartoffelpreise hin (aber die Kürbisse und Sonnenblumen?) und glaubt, daß wir uns hinsichtlich des Hackfrüchtebaus in besseren Verhältnissen befinden als früher, da wir einen starken Apparat zur Preisregelung besitzen.

Sind wirklich alle diese Vorbedingungen und Möglichkeiten vorhanden?

Beide Autoren behaupten, daß die Hackfrüchte auf der Bergseite eine besonders hervorragende Bedeutung erhalten müssen, wobei die Kürbisse, die Kartoffeln, die Delsuchen, der Mais usw. als Viehfutter verwendet werden müssen. Nur unter diesen Bedingungen kann die Bauernschaft diese Hackfrüchte, deren Wachstum, den Mais ausgenom-

men, im letzten Jahr nachgelassen hat, wirklich nutzbringend ausnützen. Die Marktverhältnisse sind, wie die Zeitung „Экономическая Жизнь“ unlängst feststellte, ungünstig für sie. Und wenn auch wirklich alles so wäre, wie die beiden Autoren behaupten — haben wir auf der Bergseite Käseereien und Buttereien, die das Interesse der Bauern für eine regelrechte Fütterung des Milchviehs wecken könnten? Gerade dort, wo nach unserem Perspektivplan die Hackfrüchte und die Milchwirtschaft besonders große Bedeutung gewinnen sollten, wird diese Wirtschaftsführung am wenigstens gefördert. Dasselbe kann beinahe in vollem Maße auch von dem Margstädter Kanton gesagt werden.

Was die Regelung der Preise anbelangt, von der Agronom Rieger spricht, so ist sie verhältnismäßig leicht in bezug auf das Getreide, aber in bezug auf die technischen und Futterpflanzen ist die Regelung häufig sehr schwer und manchmal sogar unmöglich.

Ich glaube keinesfalls, daß unser Perspektivplan undurchführbar ist, im Gegenteil, ich behaupte, daß sich die Hackfrüchte den gebührenden Platz in der allgemeinen Saatsfläche erobern, wo die Milchwirtschaft Fortschritte macht. Auch die Baconfabrik kann viel dazu beitragen, unsere Schweinezucht und mit ihr den Hackfrüchtebau zu fördern, ebenso auch die umgestalteten Wirtschaften. Trotzdem muß man sich klar werden, daß in einer ganzen Reihe unserer wirtschaftlichen Rayone die Vorbedingungen für die Durchführung unseres Perspektivplans noch vollkommen fehlen. Der Umstand, daß diese Vorbedingungen gerade in den Rayonen fehlen, in denen sie an erster Stelle vorhanden sein müßten, kann dazu führen, daß die Hackfrüchtesfläche noch während einer ganzen Reihe von Jahren zurückgeht und die statistischen Angaben in der von uns angegebenen Richtung verändert.

Die Vorbedingungen für die Beseitigung dieser Gefahr zu schaffen, ist nicht so leicht, wie es sich Agronom Noll vorstellt. Das verlangt große Mittel, die nur unter weitgehender Anteilnahme der Bevölkerung selbst durch die Kooperation geschaffen werden können. Auch muß dieser Frage bei der Verteilung der Kredite für die Umgestaltung der Wirtschaft große Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Wirklichkeit verlangt große Wachsamkeit und Aufmerksamkeit. Erfüllen wir die von ihr gestellten Bedingungen, so ist es klar, daß wir alle Gefahren in dieser Beziehung beseitigen.

U n t e r g r u n d b e w ä s s e r u n g .

Von Professor S. Worobjow, Odessa

(Schluß.)

Das verflossene Jahr war überhaupt reich an Niederschlägen. Statt der gewöhnlichen Durchschnittsmenge von etwa 150 Millimeter hatten wir allein im April, Mai, Juni und Juli 281,2 Millimeter zu verzeichnen. Bei solch reichlichen Niederschlägen in Form von Regen verringert sich natürlich der Effekt der Bewässerung. Nichtsdestoweniger beobachteten wir eine bessere Entwicklung der Pflanzen auf den bewässerten Parzellen als auf den unbewässerten, was schon an dem Wuchs zu ersehen war. Nach dem Abblühen des Weizens maßen wir je 25 Pflanzen von jeder Parzelle und konnten folgendes feststellen: die durchschnittliche Höhe des weichen Weizens betrug auf unbewässerten Parzellen 85 Zentimeter, auf von oben bewässerten 112 Zentimeter, auf unterirdisch bewässerten, in denen die Faszinen 50 Zentimeter tief gelegt waren, 110 Zentimeter, auf unterirdisch bewässerten, in denen die Faszinen 25 Zentimeter tief gelegt waren, 112 Zentimeter; die durchschnittliche Höhe des harten Weizens betrug auf unbewässerten Parzellen 103 Zentimeter, auf von oben bewässerten 116 Zentimeter, auf unterirdisch bewässerten, in denen die Faszinen 50 Zentimeter tief gelegt waren, 116 Zentimeter, auf unterirdisch bewässerten, in denen die Faszinen 25 Zentimeter tief gelegt waren, 120 Zentimeter. Diese Zahlen zeigen, daß auch in dem regenreichen Jahr die bewässerten Pflanzen bei dem weichen Weizen durchschnittlich um 25 Zentimeter und bei dem harten durchschnittlich um 15 Zentimeter höher waren.

Es verdient bemerkt zu werden, daß sich der Sommerweizen bei der Bewässerung nicht lagerte (umlegte). Von den daneben stehenden 13 Winterweizensorten lagerten sich jedoch nur 2 nicht, während 1 eine leichte Lagerung, 8 eine mittlere Lagerung und 2 eine starke Lagerung aufwiesen.

Die Tatsache der Lagerung der meisten Winterweizensorten bei reichlichen Niederschlägen ohne Bewässerung vermerken wir deshalb, weil im Zusammenhang mit der Arbeit des Dnjeprostroi und der Entwicklung der Bewässerung in den Steppen die Kultur der vorhandenen Winterweizensorten, da sie sich leicht lagern, erschwert sein wird, so daß man bei der voraussichtlichen Bewässerung der Felder

wahrscheinlich auch eine Selektion in bezug auf die Widerstandsfähigkeit des Halmes ins Werk setzen muß.

Die vierreihige Gerste (eine Sommerfrucht), die auch auf dem Sommergetreidefeld gefät war, lagerte sich erst nach der Aehrenbildung ein wenig, wahrscheinlich infolge der Schwere der Aehren.

Die Endergebnisse der Versuche ohne und mit Bewässerung lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

Ernteerträge des weichen Weizens*).

Versuch	Zeit der Mahd	Körnerertrag
Ohne Bewässerung . . .	12. Juli	107,1 Pud
Bewässerung von oben . .	13. "	127,1 "
Untergrundbewässerung in einer Tiefe von 50 Zent.	15. "	125,9 "
Untergrundbewässerung in einer Tiefe von 25 Zent.	15. "	129,6 "

Ernteerträge des harten Weizens*).

Versuch	Zeit der Mahd	Körnerertrag
Ohne Bewässerung . . .	17. Juli	75 Pud
Bewässerung von oben .	17. "	79,2 "
Untergrundbewässerung in einer Tiefe von 50 Zent.	21. "	75 "
Untergrundbewässerung in einer Tiefe von 25 Zent.	21. "	75,3 "

Aus diesen Ziffern erhellt, daß bei dem reichlichen Regenguß während der Wachstumsperiode der Einfluß der Bewässerung auf den harten schwarzgrannigen Weizen unterbunden wurde, der weiche rotährige, grannenlose Weizen aber infolge der Bewässerung einen um durchschnittlich 17—21 Prozent höheren Ernteertrag ergab.

In regenwarmen Jahren beeinflusst die Bewässerung zweifellos die Ernteergebnisse weit mehr, um 100 Prozent und darüber.

In der landwirtschaftlichen Literatur findet man häufig Hinweise darauf, daß die Bewässerung die Qualität der Pflanzen beeinträchtigt und unter

*) Angaben über die Erträge an Stroh führen wir hier keine an; denn wir besitzen solche nach der Verschiedenheit der Körner und des Gesamtgewichtes der Ernteerträge nur für die Zeit der Mahd, wo die Halme noch Feuchtigkeit enthielten. In Ermangelung eines Raumes konnten wir das Stroh nicht aufbewahren und mußten deshalb auf fernere Berechnungen verzichten.

Der Verfasser.

anderem die Menge der Eiweißkörper verringere. Um die Richtigkeit dieser Hinweise zu überprüfen, bestimmten wir die Menge des Klebers, der als der hauptsächlichste Eiweißkörper des Weizens erscheint. Die Ergebnisse waren folgende:

Art der Bearbeitung	Trockener Kleber in Proz. zum	
	weichen Weiz.	harten Weiz.
ohne Bewässerung . .	11,48	12,40
mit Bewässerung von oben	11,14	12,60
mit Untergrundbewässerung in einer Tiefe von 25 Zentim. . .	10,76	11,80
mit Untergrundbewässerung in einer Tiefe von 50 Zentim. . .	10,92	11,68

Aus dieser Aufstellung ersehen wir, daß der Unterschied bei jeder Weizenart weniger als 1 Proz. beträgt, weshalb man annehmen kann, daß die Qualität der Körner unter dem Einfluß einer einjährigen Bewässerungskultur nicht herabgesetzt wird, wenn auch eine Tendenz zur Verringerung des Klebers auf bewässerten Flächen bemerkbar ist.

Nach den Versuchen mit den 23 Kartoffelsorten, die wir von der Wosnesensker Landwirtschaftlichen Versuchstation erworben hatten, konnten wir vor allem feststellen, daß alle 23 Sorten auch bei dem regenreichen Sommer auf bewässerten Flächen durchschnittlich um 50 Proz. (30—100 Proz.) mehr eintrugen als auf unbewässerten, wobei die Knollen auf den bewässerten Flächen größer waren und gleichmäßigere Formen aufwiesen. Einzelne Sorten brachten Knollen, die ein Gewicht von 490 Gramm besaßen. Ueberhaupt ist zu vermerken,

daß die Kartoffeln ohne Bewässerung in der Umgegend von Odessa viel kleiner werden als in Wald- und Steppengegenden.

Was die Qualität der Kartoffeln anbelangt, so ist zu vermerken, daß die Tafelsorten auf bewässerten Flächen eine durchschnittliche Verringerung des Stärkegehalts von 2 Prozent ergaben nur 2 Tafelsorten wiesen auf bewässerten Flächen einen größeren Stärkegehalt auf als auf unbewässerten. Die universalen und Futterforten wiesen auf bewässerten Flächen keine Verringerung des Stärkegehalts auf, mit Ausnahme von 2 Sorten, deren Stärkegehalt sich durchschnittlich auch um 2 Prozent verringerte. Von den industriellen Sorten ist Richters „Imperator“, dessen Stärkegehalt sich auf dem bewässerten Lande um 2,1 Prozent erhöhte. Ueberhaupt war der Stärkegehalt aller Sorten nicht hoch. Das ist anscheinend durch die am Schwarzmeeresufer auftretende starke Sonnenglut zu erklären.

Zum Schluß unseres kurzen Aufsatzes gestatten wir uns noch, einen Umstand besonders zu unterstreichen. Beim Einrichten der unterirdischen Bewässerung verhielten sich die Teilnehmer an der Arbeit und manche Besucher äußerst skeptisch zu dem Beginnen. So äußerte sich ein Meliorator, daß das Wasser in der Nähe des Eingangs in die Faszinen stehen bleiben und feuchte Flecken bilden werde. Nunmehr ist aber die Tatsache der befriedigenden Untergrundbewässerung festgestellt: das Wasser zirkuliert frei und sickert bei einem Zwischenraum von $\frac{1}{2}$ Faden zwischen den Faszinen nach allen Seiten in den Boden und gewährleistet eine gleichmäßige Entwicklung und rechtzeitiges Auswachsen der Pflanzen.

Obstbau auf der freien Steppe.

Von Prof. Emil Meyer.

In unserem Gebiet ist der Obstbau mehr in den Niederungen und Bergschluchten verbreitet. Eine Ausnahme macht der Obstgarten der Bürger Friedrich und Georg Ruppel in Stephan, Kanton Kamenska. Dieser Garten befindet sich 3 Werst vom Dorfe Stephan auf ebenem Gelände in der Steppe und erscheint jetzt im Winter wie eine Oase in der Wüste. Der Garten wurde im Frühjahr 1914 auf Kosten des Kamyschiner Landamtes als Mustergarten von einem Fachmanne angelegt. In den ersten 3 Jahren wurde er begossen, und zwar im

Jahre 1914 3 mal, im Jahre 1915 auch 3 mal und im Jahre 1916 zum letzten Male 3 mal. Später wurde im trockenen Jahre 1921 noch 1 mal begossen. Das Wasser mußte 1 Werst herbeigefahren werden. Der Versuch, durch Graben eines Brunnens Wasser in der Nähe zu erhalten, war erfolglos. Ein Brunnenschacht von 15 Faden Tiefe ergab keinen Tropfen Wasser, so daß er jetzt wieder zugeschüttet werden soll.

Wie aus der Abbildung des Gartens zu ersehen ist, haben sich die Bäume auch ohne Bewässe-

rung sehr gut entwickelt. Der Garten ist 1 Dessjatine groß und mit 240 Obstbäumen, in der Hauptsache Apfelbäumen, bepflanzt. Auch Birn- und Kirschbäume stehen darin. Eine Einzäunung ist nicht vorhanden; die Grenzen wurden in 4 Reihen mit Waldbäumen (spitzblättrigem und eschenblättrigem Ahorn, Eschen und Vogelkirschen) bepflanzt, um die starken Winde abzuhalten. Alle

nannt. 4. Langerfelds-Apfel (russisch Испанка литовская), eine polnische oder kleinrussische Sorte (stammt nicht aus Litauen, wie zuweilen angenommen wird). Schon vor 100 Jahren in Sarepta angepflanzt und vom Botaniker Dr. Regel zu Ehren des Apothekers Karl Langerfeld, eines Sareptaners, Langerfelds-Apfel benannt. In Nordamerika unter dem Namen „Langfield“ bekannt



Obstbau auf der freien Steppe.

Obstgarten der Bürger Friedrich und Georg Ruppel in der Stepaner Grenze, Kanton Kamenska.
Für „Unsere Wirtschaft“ aufgenommen.

Obstbäume stehen in gleichen Abständen von 3 Faden. Der Boden wird stets schwarz gehalten, indem er im Laufe des Frühjahrs und Sommers 3 bis 4 mal mit dem Hackpflug behackt und unter den Bäumen gegraben wird. Baumkränze werden nicht gemacht. Infolge der guten Bearbeitung ist kein Unkraut zu sehen. Alle Bäume sind gesund. Schaden durch Hasenfraß ist nicht zu beobachten; denn diese Gegend ist reich an Füchsen, denen der furchtsame, vorsichtige Hase nicht gern auf freier Steppe begegnet.

Die Bäume bringen alljährlich eine gute Ernte. Leider sind zu wenig Handelsorten darunter, wodurch der Gewinn der Ernte geschmälert ist. Apfel liefert der Garten 7 Sorten. Es sind folgende:

1. Gestreifter Anis. 2. Roter Anis, 3. Apport, bei uns wegen der Form, unten breitfugelförmig, nach oben zugespitzt, auch Schip ge-

und sehr geschätzt. In Zarizyn nennt man diesen Apfel auch Сарепка. Eine sehr gute Winterforte und für den Handel sehr empfehlenswert. 5. Kriesch- apfel (Скрыжапель), in Deutschland Marienburger Christapfel genannt, gute Winterforte, sehr empfehlenswert. 6. Weißer Klarapfel (Weiß- apfel), gute Sommerforte. 7. Paradiesapfel (китайское), kleiner Apfel, wird des Aromas wegen getrocknet und als Beigabe zur Schnitzel- suppe oder, in Zucker gekocht, als Eingemachtes zum Tee benutzt.

Kirschen sind zwei Sorten angepflanzt: eine frühe und eine späte (Владимирская).

Für uns ist es von großer Bedeutung, den Beweis liefern zu können, daß der Obstbau auch in der freien Steppe ohne Bewässerung möglich ist. In hiesiger Gegend ist der Obstbau sowie auch der Weinbau sehr verbreitet. Leider werden aber diese wichtigen Zweige der Landwirtschaft infolge der

Unkenntnis nicht rationell genug betrieben. Eine mustergültige Anlage von Obst- und Weingärten, wo die Bevölkerung Unterweisungen in der Erziehung, Pflege und Verwertung erhielt, müßte hier

geschaffen werden, ebenso eine Baumschule zur Versorgung der Bevölkerung mit gutem Pflanzmaterial, in der Hauptsache mit guten Sorten von Dauerobst für den Handel.

Das Lehrlingswesen im Kleingewerbe.

Von W. Dtschkin.

Die Entwicklung des Lehrlingswesens im Kleingewerbe ist ein wichtiges Mittel im Kampf mit der Arbeitslosigkeit unter der Jugend; außerdem hat sie auch eine große Bedeutung für die Ergänzung des Bestandes der qualifizierten Heimarbeiter und Handwerker. Diese Bedeutung des Lehrlingswesens berücksichtigend, hat die Sowetregierung (durch den Beschluß des Rats der Volkskommissare der RSFSR vom 7. Juli 1926 und des Rats der Volkskommissare des Sowetbundes vom 15. Oktober 1926) „Zeitweilige Regeln“ über das Lehrlingswesen, bezw. über die Lehrlingsarbeit bei Kleingewerblern, Handwerkern und in Gewerbege nossenschaften herausgegeben. Nach diesen „Zeitweiligen Regeln“ ist den Heimarbeitern, Handwerkern und Gewerbege nossenschaften die Annahme von Lehrlingen bedeutend erleichtert worden, wobei natürlich auch dafür gesorgt ist, daß letztere vor Ausbeutung geschützt werden.

Die Erleichterung der Annahme von Lehrlingen besteht in folgendem: 1. Lehrlinge können in der Stadt vom 14. Lebensjahr und auf dem Lande vom 12. Lebensjahr an in Arbeit treten. 2. Der Arbeitstag der Lehrlinge kann für Personen unter 10 Jahren auf dem Lande und für Personen unter 18 Jahren in den Städten 6 Stunden lang, für Personen von 16 Jahren und älter auf dem Lande und für Personen von 18 Jahren und älter in den Städten 8 Stunden lang währen. 3. Im Laufe des 1. Halbjahres ist es zulässig, daß der Lehrling nur für Wohnung und Nahrung (ohne Lohn) arbeitet. Im 2. Halbjahr kann der Arbeitslohn nach Uebereinkunft zwischen dem Lehrmeister und dem Lehrling festgestellt und in Geld oder in Natur (auch in gemischter Form) ausgezahlt werden. Vom 2. Jahr an darf er jedoch nicht weniger als das Staatsminimum betragen, wobei er auch zu 25 Proz. an Geld und zu 75 Proz. in Natur ausgezahlt werden kann. 4. Die Versicherung der Lehrlinge ist für die Gewerbetreibenden und Handwerker auf dem Lande

nicht verpflichtend. In den Städten müssen 5 Proz. von dem Arbeitslohn, der in Geld ausgezahlt wird, in die Versicherungskasse eingetragen werden. 5. Eine teilweise Ausnützung des Lehrlings zu Arbeiten, die die Lehre nicht unmittelbar betreffen, aber mit dem Betrieb zusammenhängen (der Ankauf von Materialien, die Zustellung der Erzeugnisse an die Besteller, das Aufräumen der Werkstätte) ist gestattet. Heimarbeiter und Handwerker, die sich nebst ihrem Gewerbe auch noch mit Landwirtschaft befassen, haben auch das Recht, die Lehrlinge zur Arbeit in ihrer Wirtschaft heranzuziehen (zu Feldarbeiten, zur Wartung des Viehs). 6. Wenn der Betrieb geschlossen oder verkleinert wird, kann der Lehrling ohne Entschädigung (wenn er 2 Wochen vorher Bescheid über seine Entlassung erhalten hat) oder mit Verabfolgung des zweiwöchigen Arbeitslohns, den er in Geld erhalten hat, entlassen werden.

Die „Zeitweiligen Regeln“ sehen außerdem auch noch gewisse Garantien hinsichtlich des Arbeitsschutzes der Lehrlinge voraus. Zu diesen Garantien gehören: 1. schriftliche Verträge mit dem Lehrling mit der Verpflichtung, sie der Arbeitsinspektor oder dem Dorftrat vorzustellen, 2. die Begrenzung der Lehrzeit mit 4 Jahren, 3. die Bedingungen der Entlassung des Lehrlings, 4. die Dauer des Arbeitstags, die Freizeit an Tagen, die von dem Volkskommissariat für Arbeit festgesetzt sind, einen einmonatigen Urlaub im Jahr und andere Bedingungen, die die Arbeit des Lehrlings regeln.

Mit der Herausgabe der „Zeitweiligen Regeln“ müssen die versteckten Formen der Lehrlingsarbeit unbedingt abnehmen. Alle Organe, die in dieser Frage interessiert sind, vor allem der LKZB, die Organe für Arbeitsschutz und die Gewerkschaften, sowie auch die kooperativen Organisationen müssen sich zur Aufgabe machen, die „Zeitweiligen Regeln“ unter den Heimarbeitern, Handwerkern und Gewerbege nossenschaften zu popularisieren.

Kooperation.

Ueber die Verbindung der Genossenschaften mit den andern örtlichen Organisationen.

Van N. Ponurow.

In den meisten der unteren genossenschaftlichen Organisationen ist die Verbindung mit den Sowetanstalten, den Partei- und Gewerkschaftsorganisationen äußerst schwach, besser gesagt: vielerorts fehlt die Verbindung ganz. Auf den Partei- und Gewerkschaftskongressen und -Konferenzen wird auch häufig auf diesen Umstand als auf einen großen Mangel in der Arbeit der Kooperation hingewiesen.

Die Ursachen der mangelnden Verbindung der Kooperation mit den andern örtlichen Organisationen wurzeln nicht nur in der mangelnden Erkenntnis der Notwendigkeit dieser Verbindung, sondern auch in unserer allgemeinen Rückständigkeit, in unserem Unvermögen, gediegene Arbeit zu leisten und vor allem in der historischen Vergangenheit des Genossenschaftswesens.

Früher lebte die Kooperation abgeschlossen in ihrer kleinen Welt, fern von den staatlichen und gesellschaftlichen Organisationen. Für jene Zeit war diese Linie der landwirtschaftlichen Kooperation richtig: die zarische, autokratische Staatsverfassung stand der Kooperation feindlich gegenüber, und eine Verbindung mit verschiedenen Organisationen hätte der Kooperation eher Schaden als Nutzen gebracht.

Nunmehr ist die Lage ganz anders geworden. Die Hauptaufgabe der Oktoberrevolution, der Aufbau des Sozialismus, ist Sache sowohl der Sowetanstalten, als auch der Partei- und Gewerkschaftsorganisationen.

Die Kooperation ist in den Verhältnissen der Diktatur des Proletariats ein mächtiges Mittel zum Aufbau des Sozialismus. Es muß daher jedem einleuchten, daß an dem Wachstum, der Festigung und Entwicklung der Kooperation sowohl die staatlichen, als auch die gesellschaftlichen Organisationen interessiert sind und auch die Pflicht haben, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln das Genossenschaftswesen vorwärts zu bringen. Die Kooperation muß deshalb in den heutigen Verhältnissen ihre bisherige Abgeschlossenheit entschieden aufgeben und in ihrem eigenen Interesse eine enge Ver-

bindung mit den andern örtlichen Organisationen herstellen.

Eine Genossenschaft muß erstens mit dem Kanton-Vollzugskomitee in Verbindung stehen, da es nicht nur ein administratives, sondern auch ein wirtschaftliches und Kulturorgan ist und die wirtschaftliche und die kulturelle Arbeit im Dorfe organisiert und leitet. Die Genossenschaft leistet auch einen Teil dieser allgemeinen Arbeit. Damit also ihre Arbeit planmäßig und ohne Reibungen vor sich gehe, muß sie dem Kanton-Vollzugskomitee bekannt und mit ihm vereinbart sein. Zu diesem Behuf muß die Genossenschaft dem Kanton-Vollzugskomitee Berichte über ihre Arbeit erstatten und sie mit den Plänen ihrer ferneren Arbeit bekannt machen. Bei einer solchen Ordnung kann das Kanton-Vollzugskomitee der Verwaltung der Genossenschaft immer behilflich sein, bessere Wege zur Erfüllung ihrer Aufgaben zu finden.

Sodann muß die Genossenschaft mit dem Kantonkomitee der Partei in Verbindung stehen. Die Kooperierung der Bevölkerung darf nicht elementar und planlos vor sich gehen, sondern muß umsichtig und nach bestimmten Gesetzen und Regeln, auf einer Grundlage, auf der man wirklich den Sozialismus im Dorfe aufbauen kann, durchgeführt werden. Die Kooperation muß die Armut, die Lohnarbeit und Ausbeutung endgültig beseitigen und die kleine Bauernwirtschaft in eine große ver-gesellschaftete umgestalten, in der die Errungenschaften der agronomischen Wissenschaft und der Technik angewendet werden können. Kurz gesagt, die Genossenschaft muß bei ihrer Arbeit die entsprechende kooperative Politik durchführen. In dieser durchaus nicht einfachen und leichten Arbeit kann ihr das Kantonkomitee der Partei große Hilfe leisten.

Die Genossenschaften müssen auch mit den Bauernkomitees für gegenseitige Hilfe in Verbindung stehen. Die Bauernkomitees für gegenseitige Hilfe verwirklichen diese Hilfe größtenteils durch die Kooperation und mit Hilfe der Kooperation.

Unter anderem können genannte Komitees den Armen helfen, als Mitglied in die Genossenschaft einzutreten, indem sie ihnen bei der Entrichtung des Mitgliedsbeitrags Unterstützung gewähren; ferner können sie den Verwaltungen der Genossenschaften behilflich sein, die Vorschüsse richtiger zu verteilen, und schließlich die Organisierung von Artels, Genossenschaften usw. aus der Armenschaft übernehmen. Ueberhaupt ist die Arbeit der beiden Arten von Organisationen eng verbunden und erfordert daher einmütiges und geregeltes Vorgehen.

Eine Genossenschaft, die ihre Obliegenheiten kennt und nach Möglichkeit zu erfüllen bestrebt ist, muß auch in Verbindung mit dem agronomischen Punkt, den Gewerkschaften, der Lesehalle und an-

deren örtlichen Organisationen in Verbindung stehen, da alle diese Organisationen die Genossenschaft in ihrer vielseitigen Arbeit unterstützen können und sollen.

Wir dürfen nicht vergessen, daß die kooperative Arbeit eine schwere und komplizierte Sache ist, daß die großen Aufgaben, die vor der Kooperation stehen, bis jetzt noch schwach erfüllt werden und nur bei weitestgehender gesellschaftlicher Hilfe erfolgreich erfüllt werden können. Deswegen ist es unbedingt notwendig, daß die Genossenschaften die engste Verbindung mit den örtlichen Organisationen herstellen und bei ihrer praktischen Arbeit die besten Formen und Methoden dieser Verbindung auswählen.

Die Ansammlung von eigenen Mitteln in der Gewerbekooperation.

Von A. I. Stange.

Viele Anhänger gewinnt in letzter Zeit die Meinung, daß die Ansammlung von eigenen Mitteln der Gewerbekooperation eine weitgehende Entwicklung sichern könne. Nach unserer Meinung ist das nicht der Fall. Die erfolgreiche Entwicklung der Gewerbekooperation erfordert die Errichtung gemeinsamer Werkstätten und Fabriken und deren entsprechende Ausstattung und Mechanisierung. Die dazu erforderliche Summe, die auf das Mitglied eines Artels entfallen würde, wäre schon für einen gewöhnlichen Kleingewerbler unerschwinglich, nicht zu reden von den armen, unter denen das Streben zur Vereinigung auch immer stärker wird.

Zur Vergrößerung des Grundkapitals und zur weiteren Einrichtung und Ausstattung der Betriebe ist daher staatliche Hilfe in Form von langfristigen Krediten nötig; nur diese Hilfe kann die schnelle und rationelle Entwicklung der Erzeugung der Gewerbekooperation sichern.

Damit ist aber nicht gesagt, es sei nicht notwendig und nützlich, daß die Gewerbekooperation eigene Mittel ansammle. Diese Forderung ist zu stellen; sie erheischt jedoch eine eingehende Erörterung.

Die Gewerbekooperation kann eigene Mittel auf Kosten der Mitgliedsbeiträge und Einlagen und auf Kosten der Profite ansammeln.

Insofern das gänzliche Fehlen oder der geringe Umfang der Profite von der Unwirtschaftlichkeit, überflüssigen Auslagen usw. abhängt, muß vor allem hierin ernstlich Abhilfe geschaffen werden.

Nicht alle Verbände und Genossenschaften oder Artels arbeiten aber unwirtschaftlich. In den Genossenschaften oder Verbänden, wo Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit beobachtet wird, stößt die Vergrößerung der Profite auf die Ermäßigung der Preise. Hier darf man nicht vergessen, daß bei den Aufschlägen, die auf die Waren im Prozeß ihrer Bewegung von der sie erzeugenden Genossenschaft bis zum Verbraucher entfallen, die Preise vom Markt diktiert werden, weshalb die Verringerung der Selbstkostenpreise seitens der sie erzeugenden Organisationen den Verbraucher nicht erreicht, da der Vermittler, darunter auch Privathändler, noch so viele sind, von denen jeder auch seine Profite (und mitunter ziemlich große) haben will. Die Verringerung der Selbstkostenpreise der Genossenschaften oder Verbände, die die Waren erzeugen, verringert aber auch deren Profit und nimmt ihnen die Möglichkeit, den Betrieb zu mechanisieren, die Erzeugung und die Umsätze zu vergrößern.

Die regelrechte und für das Wachstum des Unternehmens schmerzlose Verringerung der Preise kann nur unter der Bedingung der Mechanisierung, die die Produktivität der Arbeit erhöht, und der hinlänglichen Versorgung des Betriebs mit Material von guter Qualität und mit Umsatzmitteln durchgeführt werden. Und dazu sind Kredite nötig, und zwar nicht nur kurzfristige, sondern auch langfristige, Kredite an Geld und Gegenständen der Einrichtung. Beim Fehlen von langfristigem und bei Einschränkung von kurzfristigem Kredit darauf

zu dringen, daß ein wirtschaftlich und sparsam arbeitendes Unternehmen die Preise verringere, heißt: seine erfolgreiche Entwicklung hemmen und nur eine zwangsweise, künstliche Ermäßigung der ohnehin mäßigen Preise durchführen.

So sind die Bedingungen der Vergrößerung der eigenen Mittel der Gewerkekooperation auf Kosten der Gewinne. Diese Vergrößerung ist nicht möglich, wenn die Forderung der Preisermäßigung ohne gleichzeitige Erhöhung der staatlichen Kreditierung zwecks Vergrößerung des Grundkapitals und der Umsatzmittel gestellt wird.

Gehen wir nun über zu der Vergrößerung der eigenen Mittel der Gewerkekooperation auf Kosten der Mitgliedsbeiträge und Einlagen. Insofern die Rede von der Erhöhung der Mitgliedsbeiträge für die Verbände ist, läuft die Sache auf eine Umverteilung der Mittel unter den einzelnen Gliedern der Gewerkekooperation hinaus. Wenn die Genossenschaften oder Artels Beiträge (Anteilsummen) aus ihren Mitteln in den örtlichen Verband und die örtlichen Verbände in den Zentralverband der Gewerkekooperation des Rätebundes entrichten, so vergrößert sich nicht die Gesamtsumme der eigenen Mittel im ganzen System der Gewerkekooperation, und die Frage läuft nur darauf hinaus, wie hoch der Umfang dieser Beiträge zu bestimmen ist, damit die höher stehende Organisation die ihr notwendigen Mittel erhält, ohne die unter ihr stehende Organisation lahmzulegen.

Anders verhält sich die Sache mit der Erhöhung des Mitgliedsbeitrags in der eigenen Arbeitsgenossenschaft. Da erhöhen sich die eigenen Mittel der Genossenschaft auf Kosten der Einschränkung des Konsums der Mitglieder. Zu einer solchen Erhöhung der eigenen Mittel müssen die Arbeitsgenossenschaften ihre Mitglieder auch allseitig aneifern, indem sie ihnen die ganze Wichtigkeit der Ansammlung von Mitteln erklären, wobei nicht nur darauf hinzuweisen ist, daß diese Ansammlung von Mitteln die Möglichkeit gibt, das Unternehmen zu erweitern und auszubauen, sondern auch darauf, daß sie als Grundlage dazu dient, einer verstärkten Kreditierung von außen teilhaftig zu wer-

den. Hier ist es vor allem notwendig, den Statutenbeitrag mindestens bis zum Umfang des mittleren halbmonatigen Arbeitslohnes zu erhöhen, wobei den mittellosen Mitgliedern die Entrichtung des Beitrags zu erleichtern ist, indem man für sie Teilzahlungen von 5—10 Proz. des Arbeitslohnes zuläßt.

Für den Anfang ihrer Arbeit muß für die Genossenschaft die Möglichkeit geschaffen werden, Vorschuß zum Umsatzkapital zu erhalten, der allen Mitgliedern gestattet, den Beitrag in bestimmten Teilzahlungen zu entrichten. Bei dem Abhandeln dieser Vorschüsse setzen die Gründer gewöhnlich alle Kräfte daran, um wenigstens eine Summe von 10 und mehr Rubel beizutragen. Es ist schlimm, wenn der Genossenschaft das, wenn auch kleine, Anfangskapital fehlt und gleich von Anfang an Kullanelemente, die ihre Mittel vorstrecken, in die Genossenschaft eindringen und die Kommando stelle darin an sich reißen.

Aber auch ein Beitrag in der Höhe des Halbmonatslohns der Mitglieder, d. h. ein Beitrag von 25—40 Rbl. ist noch nicht ausreichend, eine Werkstätte zu errichten und sie mit den nötigen Werkzeu gen und Maschinen, geschweige denn mit einem Motor zu versehen. In gut eingerichteten Unternehmen von Arbeitsgenossenschaften beträgt allein das Grundkapital — Gebäude und Einrichtung — einige Hunderte Rbl. (bis 500 Rbl.) auf ein Mitglied. Eine solch große Summe ohne Prozente zu verlangen, den Gewinn aber auf die Anteilsumme zu verteilen, widerspricht den Grundsätzen des Artelwesens. Deswegen ist das beste Mittel zur Vergrößerung der Mittel der Arbeitsgenossenschaften (bei hinlänglicher Größe der Anteilsumme) die Feststellung von obligatorischen Einlagen, ebenfalls in einer Höhe von 5—10 Proz. des Arbeitslohnes. Für solche obligatorischen Einlagen der Mitglieder müssen entsprechende Prozente gezahlt werden. Bei Liquidierung der Genossenschaft müssen diese Einlagen an erster Stelle voll und ganz zurückerstattet werden. Die Feststellung von obligatorischen Einlagen seitens der Mitglieder schließt die Entgegennahme freiwilliger Beiträge nicht aus. Bei diesen ist aber die Rückerstattung genau zu beobachten.

Die Umwahlen in den Konsumvereinen des Marzstädter Kantons.

Von Instruktor Altergott.

Am 16. Dezember ging die Umwahlkampagne in den Konsumgenossenschaften des oberen Rayons des Marzstädter Kantons zu Ende. Der Rayon besteht aus 17 Dörfern mit 15 Genossenschaften. In

der Zeit der Umwahlen wurde eine neue Genossenschaft in Kemmler gebildet.

Die Beteiligung der Mitglieder an den Wahlversammlungen war ziemlich rege (76 Prozent). In

einigen Genossenschaften beteiligten sich sogar bis 90 Prozent der Mitglieder. Auch die übrige Bevölkerung nahm Anteil an den Versammlungen. In den Versammlungen kam es oft zu heißen Debatten. Besonders viel wurde über die Lohnfrage und die Verteilung des Reingewinns verhandelt.

In die Verwaltungen wurden nur 7 neue Mitglieder gewählt und diese nur aus dem Grunde, weil sich die alten losgesagt hatten. Gewählt wurden 39 Bauern und 8 Angestellte. Unter den Gewählten sind 11 arme, 31 Mittelbauern und 5 Wohlhabende.

Kooperiert sind 44 Prozent aller Hauswirte des Rayons und 51 Prozent dort, wo Genossenschaften vorhanden sind. Im Verlauf des Abrechnungsjahrs wurden für 613.308 Rubel Waren angekauft, davon 85,4 Prozent vom Verband und 7,3 Prozent von Privathändlern. Der Wareneinkauf für die zweite Hälfte des Jahres beträgt 91 Proz. beim Verband und 4,5 Prozent bei den Privathändlern. Die Zustellung der Waren kostete 1,43 Prozent. Der Aufschlag betrug durchschnittlich 15 Prozent. Verkauft wurden Waren für 677.051 Rbl. 54 Kopeken, davon den Mitgliedern 52 Prozent. Die Ursache dieses zu geringen Prozentsatzes liegt darin, daß in manchen Genossenschaften der Verkauf von Waren an die Mitglieder nicht richtig geführt wird.

Die Betriebskosten betragen 8,16 Prozent zum Umsatz; 4,2 Prozent der Betriebskosten

werden für den Unterhalt der Angestellten verwendet.

Produkte wurden in der Summe von 152.962 Rbl. 21 Kop. abgesetzt, davon nur 27 Proz. an den Verband.

In zwei Genossenschaften gelang es, den Pai bis auf 10 Rbl. zu erhöhen; in drei — den zweiten Pai zu bestimmen. In den übrigen Genossenschaften beträgt der Pai 5 Rubel.

Vom Reingewinn (40.643 Rbl.) wurden 45,6 Prozent dem Grundkapital zugezählt, 8,5 Prozent für Kulturzwecke, 3,5 Prozent zur Kooperierung der Armen, 21 Prozent auf den Einkaufsrubel und das übrige für sonstige Zwecke bestimmt.

Die Genossenschaften verschreiben 210 Exemplare verschiedener Zeitungen und Zeitschriften. Für 400 Rbl. wurde Literatur über das Genossenschaftswesen angeschafft. Außerdem wurden an verschiedenen Stellen kooperative Zirkel und Ecken gebildet.

Die Zahl der Mitglieder wächst in diesen Genossenschaften von Tag zu Tag. Desgleichen wachsen auch die Mittel und, was besonders wichtig ist, das Vertrauen der Bevölkerung zum Genossenschaftswesen. Das Warenverleihen ist aber immer noch stark verbreitet und bringt den Genossenschaften und den Mitgliedern selbst großen Schaden.

Im neuen Geschäftsjahr sollten die Genossenschaften ihre Arbeit planmäßig führen und der kulturellen Frage mehr Aufmerksamkeit schenken; denn nur aufgeklärte Mitglieder sind richtige Mitglieder der Genossenschaften.

Die landwirtschaftliche Kreditgenossenschaft zu Paulskoje.

Von H. L.

Die landwirtschaftliche Kreditgenossenschaft zu Paulskoje besteht aus 157 Mitgliedern, darunter 22 Proz. pferdelose, 45 Proz. mit je 1 Pferd, 23 Proz. mit je 2 Pferden, 6 Proz. mit je 3 Pferden und 4 Proz. mit je 4 Pferden und mehr, also durchschnittlich aus 67 Proz. armen und 33 Proz. Mittelbauern. Die Höhe der Anteilsumme beträgt seit August 1926 10 Rbl., und die gegenseitige Verantwortlichkeit ist eine zwanzigfache. Im Laufe dieser Zeit fanden 27 Sitzungen der Verwaltung und 8 allgemeine Versammlungen statt. Die Tätigkeit der Verwaltung erstreckte sich auf folgende Gebiete: 1. Beschaffung und Absatz von landwirtschaftlichen Produkten; 2. Einsammeln von Geldeinlagen; 3. Versorgung der Mitglieder mit Krediten, mit

landwirtschaftlichen Maschinen und dgl. mehr; 4. Ausnützung der Viehbelegungsstelle (1 Hengst, 1 Bulle und 2 Eber), des Getreidereinigungspunktes (2 Trieure, 1 Sortiermaschine und and.), eines Traktors und einer Dreschmaschine; 5. außerdem befaßte man sich mit Schweinezucht und Tabaksbau.

Da das Geschäftsjahr laut Verfügung des Volkskommisariats für Finanzen schon am 30. September v. J. abgeschlossen werden mußte, so ist es klar, daß die Verwaltung kaum 50—60 Proz. ihres Gesamtplanes ausführen konnte.

Der Gesamtumsatz belief sich auf 118.950 Rbl. mit einer abschließenden Jahresbilanz von 24.500 Rbl. und einem Reingewinn von 867 Rbl. Es

wurden folgende Operationen ausgeführt: 1. für 8300 Rbl. landwirtschaftliche Maschinen und and. besorgt und verkauft; 2. für 6100 Rbl. Tabakrohstoffe und Butter beschafft und abgesetzt; 3. 15.650 Rbl. verschiedene Kredite an die Mitglieder verabfolgt; 4. 3300 Rubel Geldeinlagen erhalten; 5. 11.560 Rbl. Kredit von der Wolgadeutschen Bank erhalten; 6. 16.500 Rbl. Vorschüsse vom landwirtschaftlichen Genossenschaftsverband und anderen Anstalten erhalten. Außerdem erhielt die Genossenschaft von der Wolgadeutschen Bank ein Darlehen von 1500 Rbl. auf 10 Jahre zur Vergrößerung des Grundkapitals. Die übrigen Operationen sind laufende. Die Beschaffung von Machorkatabak und Getreide, die eine Operation von 65—70 tausend Rbl. ausmachen, sind hier nicht mit eingeschlossen, da ihr Abschluß in das neue Operationsjahr fiel. Belegungspunkt und Getreidereinigungspunkt Traktor usw. haben Gewinn gebracht, die Schweinezucht aber 120 Rbl. Schaden.

Der erzielte Reingewinn von 867 Rbl. wurde folgendermaßen verwendet: je 25 Proz. zum Grund- und Reservekapital, 31 Proz. zum speziellen Kapital, je 5 Proz. für Kulturaufklärungszwecke und für den Armenfonds, die übrigen 9 Proz. als Dividende auf die Anteile der Mitglieder verteilt.

Wenn die Genossenschaft ihr Geschäftsjahr am 1. Januar l. J. hätte abschließen können, so hätte sich der Reingewinn auf etwa 2.500—3.000 Rbl. belaufen.

In bezug auf die kulturell-aufklärende Arbeit hat die Genossenschaft ihr Möglichstes getan, wovon in dieser Zeitschrift schon berichtet wurde. Die allgemeine Versammlung der Mitglieder hat die Tätigkeit der Verwaltung bei der Jahresabrechnung als befriedigend anerkannt und hervorgehoben, daß der Mitgliederbestand ein gesunder ist, die Verteilung der Kredite eine richtige war und auf dem Gebiete der Landwirtschaft erfreuliche Ergebnisse erzielt worden sind. Die Versammlung hat den Wunsch ausgedrückt: 1. die Armenschaft und die Mittelbauern bis auf 100 Proz. zu kooperieren; 2. die vorhandenen Schulden der Mitglieder baldigst zu liquidieren und innerhalb der Genossenschaft eine feste Kreditdisziplin einzuführen. Es sei noch erwähnt, daß in der Genossenschaft 2 Organisationen als juridische Mitglieder stehen, in der Gemeinde 4 Traktoren arbeiten, die durch die Kreditgenossenschaft beigelegt worden sind.

Ueber die Arbeit der Traktoren sowie des Belegungs- und Getreidereinigungspunktes folgt ein besonderer Bericht.

Die Arbeitsgenossenschaft „Rosa Luxemburg“.

Von A. Tichomirow.

Die Arbeitsgenossenschaft „Rosa Luxemburg“ bei Karpjontka, Kanton Krasny-Kut, entstand nach dem Hungerjahr 1921. Wenn es nach diesem Jahre schon für die stärkeren und Mittelbauern schwer war, ihre Wirtschaft wiederherzustellen, so war es für die Armen, die kein Vieh und kein Inventar besaßen, noch viel schwerer. Dennoch organisierten sich in jener schweren Zeit 10 arme Familien, bestehend aus 44 Menschen, unter der Leitung des Kommunisten Pewnjew zu einer Arbeitsgenossenschaft des Namens „Rosa Luxemburg“.

Als Grundkapital besaß die Genossenschaft alles in allem bloß eine Kuh und sonst nichts. Für ihre letzten Groschen erwarb sich die Genossenschaft ein kleines Pflügelchen, vor das sich die Mitglieder spannten und auf solche Weise einige Dessjatinen ackerten. Aufmerksam und verwundert beobachteten die Bauern die Arbeit der Genossenschaft. Die Wohlhabenden lachten über die „Habenichtse“, die Armen aber wünschten ihnen Erfolg.

Durch ihre Geschlossenheit und Arbeitstüchtigkeit bewies die Genossenschaft ihre Lebensfähigkeit und konnte mithin auf Unterstützung rechnen. Diese Unterstützung erhielt die Genossenschaft auch im Prozeß ihrer Arbeit vom landwirtschaftlichen Genossenschaftsverband und der landwirtschaftlichen Bank und verwendete sie ausschließlich zur Verstärkung ihres Grundkapitals, so daß sie jetzt, im 5. Jahre ihres Bestehens, schon erfreuliche Erfolge verzeichnen kann.

Sie zählt jetzt 12 Mitglieder mit 56 Menschen. Das kleine Pflügelchen hat einem Traktor „Fordson“ und 4 neuen guten Pflügen Platz gemacht. Die Genossenschaft besitzt ferner 1 gute Dreschmaschine, 1 Reihensämaschine, 2 Streusämaschinen, 2 Mähmaschinen, 7 eiserne Eggen und manches andere Inventar. Statt der einen Kuh, die sie im Anfange besaß, verfügt die Genossenschaft nunmehr über 6 Pferde, 9 Kamele, 1 Zuchtkühe, 38 Stück Großhornvieh, 34 Schafe und einige Rassen Schweine.

Im Jahre 1922 hatte die Genossenschaft nur einige Dessjatinen Ausfaat, im verflossenen Jahre aber schon 130 Dessjatinen, von denen 100 Dessjatinen mit reinsortigem Selektionsweizen (Albidum, türkischem und schwarzgrannigem) besät waren. Solchen Weizen gedenkt die Genossenschaft in einer Menge von 3.000 Pud zu verkaufen. Hier muß erwähnt werden, daß die Ernteerträge der Genossenschaft höher waren als die der umliegenden Bauernwirtschaften.

Auf ihrem Land, das eine Fläche von 243 Dessj. bildet und sich an einem Stück befindet, wurde bereits im Jahre 1924 die Landeinrichtung ausgeführt, wobei die Genossenschaft zum Zehnfeldersystem überging. Gegenwärtig übersiedelt die Genossenschaft auf ihr Land. Ein Teil der Wohn- und Wirtschaftsgebäude ist daselbst schon aufgestellt. Im verflossenen Herbst ist die Genossenschaft in die Gruppe der zu reorganisierenden Wirtschaften mit eingeschlossen worden, demzufolge sie die Möglichkeit erhalten wird, ihre Wirtschaft noch besser und kultureller zu führen.

Seit 1925 ist die Belohnung der Arbeit in Geld eingeführt. Diese Maßnahme hat die Arbeitsdisziplin und die Produktivität und Qualität der Arbeit noch mehr gehoben. Außer der Geldentschädigung für die geleistete Arbeit erhält jeder Esser noch eine bestimmte Ration Lebensmittel (Nahrungsminimum). Dadurch ist den Mitgliedern, die zahlreiche Familien besitzen, Rechnung getragen. Eine solche Verteilung der Arbeitsergebnisse befriedigt alle.

Alle Frauen in der Genossenschaft sind zur Arbeit herangezogen und beteiligen sich rege daran.

Die Bilanz der Genossenschaft ist im Vergleich mit dem Jahre 1925 fast doppelt so hoch; sie bezifferte sich am 1. Oktober 1926 auf 18.695 Rbl. 89 Kop., davon sind 7.828 Rbl. 99 Kop. angelehene Mittel. Der Reingewinn betrug 1.435 Rbl. 67 Kop., 20 Proz. davon wurden zu kulturell-aufklärenden Zwecken bestimmt. Für Unfall- und Invalidenversicherung ist ein besonderes Kapital in der Höhe von 235 Rbl. 69 Kop. gebildet worden.

Von den Mitgliedern der Genossenschaft sind 4 Mitglieder der KP (B) der SU und 1 Mitglied des LKJB der SU.

Nunmehr, da die Umgebung der Genossenschaft deutlich sieht, daß man wirklich eine kollektive Wirtschaft führen kann, haben die Wohlhabenden aufgehört, über die Genossenschaft zu lachen, und die Armen beobachten sie noch aufmerksamer und teilnahmsvoller. Durch das schöne Beispiel angeeifert, haben sich noch 3 Arbeitsgenossenschaften gebildet, die sich nach dem Muster und der Arbeitsweise der Genossenschaft „Rosa Luxemburg“ auch gut entwickeln. Eine davon steht dieser in nichts nach; es ist die Arbeitsgenossenschaft „Biene“.

Die größte Errungenschaft der Arbeitsgenossenschaft „Rosa Luxemburg“ besteht darin, daß sie die Bauernschaft von der Möglichkeit der erfolgreichen kollektiven Wirtschaftsführung überzeugt und den Weg gezeigt hat, den die Armenschaft gehen muß.

Die Hereinziehung der Armen in ihre Reihen, die Verstärkung der kulturell-aufklärenden Arbeit unter ihren Mitgliedern, die fernere Hebung der Wirtschaft — das sind die Hauptaufgaben der künftigen Arbeit der Arbeitsgenossenschaft „Rosa Luxemburg“.

Kooperative Chronik.

Kleine Mitteilungen.

Dönhof (Kant. Balzer). Der Dönhofener Konsumverein kennt seine Aufgaben nicht. Er handelt nicht nur mit allen Konsumwaren, sondern auch mit allen Bauernprodukten, treibt Korngeschäfte, Mehlschhandel und noch so manches andere, was nicht zur Tätigkeit der Konsumgenossenschaften gehört. Die hiesige landwirtschaftliche Genossen-

schaft hat ihre ganz bestimmten Grenzen und hält keine Konsumwaren.

Dönhofener Konsumverein, studiere einmal die Vorlagen über die Funktionen der Konsumgenossenschaften und richte dich danach! Wilhelm.

Alexanderhöf (Kant. Mariental). Unsere Konsumgenossenschaft. Die hier bestehende

Kooperative hat im letzten Jahr einen Umsatz von 35.231 Rbl. erreicht und einen Reingewinn von 2.807 Rbl. erzielt. Vom Reingewinn wurden 281 Rbl. für kulturelle Zwecke und 140 Rbl. zur Kooperierung der Armenerschaft bestimmt.

Die Kooperative hat eine schwere Zeit hinter sich; denn sie wurde anfangs von den Bauern als eine überflüssige Sache angesehen. Jetzt ist sie aber schon zum Hebel des kulturellen Aufbaus geworden.

Aber eine Frage müssen wir doch an die Kooperative stellen, nämlich: ob sie die Schnittwarenpreise nicht herabsetzen kann. D. J.

Rohleder (Kanton Mariental). Solche Kooperatoren brauchen wir nicht. Am 3. Januar fand in Rohleder eine allgemeine Versammlung der Genossenschaftsmitglieder statt, in der über die Erhöhung des Pais verhandelt wurde. Man machte den Vorschlag, den Pai auf Kosten der Prozente auf den Einkaufsrubel von 5 Rubel auf 10 Rbl. zu vergrößern. Da hätte einer das Geschrei hören sollen, das die Kulaken mit dem ehemaligen Vorsitzenden des Konsumvereins Schönberger erhoben, obgleich die Mehrheit der Mitglieder für die Erhöhung des Pais war. Die Kulaken verlangten eine zweite Abstimmung. Auch bei der zweiten Abstimmung war die Mehrheit für die Erhöhung des Pais.

Schönberger, der zurzeit Vorsitzender der hiesigen Kreditgenossenschaft ist, sollte sich schämen. Solche Kooperatoren, wie er einer ist, brauchen wir nicht. Zwei Augen.

Wiesenhüller (Kanton Staraja Poltawka). Bucherer. Die Konsumbude in Wiesenhüller weiß, wie man den Käusern das Geld aus der Tasche holt. Sie kauft z. B. das Kilo Garn zu 2 Rbl. 20 Kop. Im Kilo befinden sich 50 Strippen. Die Strippe wird zu 12 Kop. verkauft, also das Kilo für 6 Rbl. — Ist das nicht ein Wuchergeschäft?

Ähnliche „Geschäfte“ macht auch die hiesige Landwirtschaft Genossenschaft. Sie kauft das Mehl von den Bauern für 2 Rbl. 40 Kop. das Pud, zahlt aber nur 2 Rbl. 27 Kop. aus. Die 13 Kop., die der Bauer einbüßen muß, gehen in die Tasche der Verwalter. Auge.

Dönhof (Kanton Balzer). Von oben beginnen! Die landwirtschaftliche Genossenschaft zu Dönhof beschloß, in allen ihren Unternehmungen eine Verringerung der Angestelltenzahl durchzuführen. In der Bude ließ man zwei Personen:

ein Verwaltungsmitglied und den Kassierer. In der Mühle konnte man auch zwei Personen entbehren. In der Verwaltungskanzlei hingegen war es unmöglich, die Angestelltenzahl zu verringern. Die drei Angestellten, die da sitzen, versinken fast in den verschiedenen Papieren, Zirkularen, Vorschriften usw. Der eine sitzt an der Statistik, die viel zu umfangreich ist, der andere Arbeiter ist mit den verschiedenen Hilfsbüchern, dem Ordre-Schreiben und and. beschäftigt, der Buchhalter sitzt an den Hauptbüchern. Es hat dabei den Anschein, als wachse die Kanzleiarbeit von Tag zu Tag und als ob die drei Kanzleiarbeiter schließlich mit der Arbeit nicht mehr fertig werden. Wir sind der Meinung, daß die Kanzleiarbeit von oben her verringert werden muß, d. h. von Seiten des Nemselsojus. Anstatt Zirkulare, Vorschriften, Instruktionen usw. zu versenden, sollte der Nemselsojus monatlich einen Instruktor schicken, der mit seinen praktischen Anweisungen an Ort und Stelle mehr Nutzen bringen würde als hundert Zirkulare und Instruktionen. Dann könnte auch die Kanzleiarbeit an Ort und Stelle um vieles eingeschränkt und vereinfacht werden. Wilhelm.

Alt-Weimar (Kant. Ballasowka). Die Alt-Weimarer landwirtschaftlichen Genossenschaft. Die Verwaltung der landwirtschaftlichen Genossenschaft zu Alt-Weimar wurde anfangs Dezember neu gewählt. Die alte Verwaltung hatte den Reingewinn nicht über 544 Rubel gebracht. Die neue Verwaltung scheint rühriger zu sein, denn sie hat bereits eine Mühle angekauft. Aber die neue Verwaltung scheut sich offenbar, nach Pokrowsk zu fahren, um sich dort Rat zu holen.

Den ersten Fehltritt hat sie bereits getan, indem sie den ehemaligen Privathändler Neuwirt als Geschäftsführer eingesetzt hat. Von der Zeit der Umwahl bis jetzt konnte man noch nicht sehen, daß der Mann etwas tut. Er ist sogar so „bequem“, daß er sich vor neun Uhr morgens nicht wecken läßt.

Da dem jetzigen Vorsitzenden der Verwaltung das Stimmrecht genommen wurde, so gedenkt man, den Bürger Adam Weber (Kandidat) als Vorsitzenden zu bestimmen. Wir befürchten aber, daß die Genossenschaft bittere Erfahrungen machen wird, denn Weber ist ein tüchtiger „Gulajstok“.

Wir möchten die Genossenschaft sowohl vor Neuwirt, als auch vor Weber gewarnt haben.

L. S.

Kultur und Natur.

Vor der Februarrevolution.

Von P. E. Dybenko.

(Fortsetzung.)

Aber der Revident, der Leutnant Lange, reibt sich die Stirn und zögert, den Befehl weiterzugeben: auch jetzt vor dem Tode fällt es ihm schwer, auf die sicheren Einnahmen zu verzichten. Man bedenke doch: diese „Süßigkeiten und dergl.“ sind die Frucht seiner Energie und seiner langjährigen Erfahrung. Sie sind eine sichere Einnahmequelle für ihn und den Kommandeur. Und der Kommandeur scheint vergessen zu haben, daß er der Befehlshaber eines Schiffes ist. Um seine traurigen Todesgedanken zu zerstreuen, nimmt er den Revident beim Arm, geht mit ihm auf und ab und spricht von seiner Heirat, von seiner schönen jungen Frau, einer Engländerin, von seinem Sohn, dem künftigen Admiral. Und er erwägt: Wenn er die erste Schlacht gewinnt, wird er dann zum Kontreadmiral ernannt werden oder gleich zum Admiral? Bei diesen Gesprächen vergeht eine Stunde. Das unglückselige deutsche Geschwader ist noch immer nicht zu sehen. Endlich kommt der erste Offizier, Kapitän Gärtner, und meldet mit trockener, selbstbewußter Stimme:

„Arkladi Nikolajewitsch, von einem feindlichen Geschwader ist keine Spur zu sehen, und wir kommen glücklich nach Reval zurück.“

„Ach, das ist ja ausgezeichnet“, seufzen im Duett der Kommandeur und der Revident. Das Gesprächsthema verändert sich sofort:

„Sergej Wladimirowitsch“, fragt der Kommandeur, „haben Sie den Befehl zur Verteilung der Lebensmittel schon gegeben?“

„Nein, noch nicht.“

„Ach, das ist gut! Wissen Sie, wenn wir morgen früh in Reval sein werden, muß man soviel wie möglich Süßigkeiten einkaufen, unsere Blauen lieben ja das Naschwerk so sehr. Aber wir wollen sie lieber verkaufen, und zum Abendessen, denke ich, werden wir kein Fleisch geben; aus dem Fleisch aber machen wir Kotelettes und Butterbröte und lassen sie ebenfalls verkaufen. Die Leute bekommen ja jetzt ein erhöhtes Kriegsgehalt; Geld haben sie genug, und an Land geht keiner. Wo sollen sie hin mit all dem Geld? Und so wird das ganze Geld in die Messe wandern.“

Unter solchen Gesprächen verlief die Nacht. Nur der Bootsmannmaat Pawlow schnaubte wütend und murmelte: „Daß euch alle der Teufel hole; es wäre besser, das deutsche Geschwader wäre uns über den Hals gekommen; dann hätten wir Gebäck und Zigaretten und süßen Tee mit Marmelade, und jetzt sollen wir wieder unser Geld in die Messe tragen.“

Als ich ihn so finster sah, mußte ich auflachen:

„Höre, Pawlow, wo willst du denn hin mit all deinem Geld, du bekommst ja jetzt 23 Rubel im Monat. Hast keine Frau und keine Kinder. Und der Kommandeur und der Leutnant haben schöne Frauen, die Toiletten brauchen, und Kinder haben sie auch. Wir müssen doch die Armen unterstützen! Wir werden uns ja selber schämen, wenn die Frau des Kommandeurs und seine Kinder zerrissen umherlaufen werden.“

Aber Pawlow ist nicht damit einverstanden. Er schnaubt und brummt immer weiter und gilt doch für den Liebling des Kommandeurs. Ja, mein Pawlow ist ein großer Patriot, und den Zaren liebt er von ganzem Herzen. Ich erinnere mich, wie er bei einer Kaiserparade, damit ihn die höchsten Herrschaften bemerkten, seine Brust wölbte und den Kopf hoch riß. . . Und was hat er alles nachher erzählt, nach dieser Kaiserparade! Bis in die kleinsten Einzelheiten hat er den Kaiser und die Kaiserin, den Thronfolger und die jungen Prinzessinnen beschrieben. Und jetzt scheint er diesem treuen kaiserlichen Diener, dem Kommandeur, nicht mehr grün zu sein! Es ist wahr, im Prinzip hat er auch jetzt nichts gegen ihn einzuwenden; aber seine himmelschreiende Ausbeuterei geht auch ihm über die Hutchnur. Aber auch das ist gut! Jetzt wissen wir wenigstens, wo man Leute wie Pawlow anpacken kann. Eines Tages werden wir das versuchen.

Um neun Uhr morgens nähert sich unser Linienflotten-Geschwader in langsamer Fahrt der Bucht von Reval. Ankerketten rasseln, die trüben Gesichter hellen sich auf, und alle machen sich an ihre gewohnte Arbeit, allerdings mit größerer Hast und

Unruhe, als es sonst zu geschehen pflegte. Ueber Deck schrillen in unerträglichen Dissonanzen scharfe Piffe der Bootsleute und Bootsmannmaaten: es soll Kohle eingenommen werden.

So endete die erste „berühmte“ Fahrt des Baltischen Linien-Schiffgeschwaders.

II.

Leise wiegen sich die Schiffskörper im Wasser der Bucht von Helsingfors. Die Einfahrt in den Hafen bewachen Wachtschiffe und die Festung Sveaborg. Das chaotische Wirrwarr der ersten Tage ist vorüber. Die Nerven beruhigen sich, und auf den Schiffen herrscht verhältnismäßige Stille und Ordnung. Man ließ uns jetzt sogar ans Land gehen. Wenn Alarm geblasen wird, nehmen alle ruhig ihre Plätze ein; Narren, die in Unterwäsche über das Deck hasten, sieht man nicht mehr. Die Schiffe werden nach und nach neu armiert; sie ziehen sich ein neues Kleid an: man behängt sie mit Schutznetzen gegen Minen.

Es ist wahr, sie sind dadurch etwas schwerfälliger geworden, aber man fühlt sich um so behaglicher dabei. Rennt man eine Mine an, dann ist's immerhin nicht so gefährlich. Der Kreuzer „Aurora“ zum Beispiel (diese „Auroras“ müssen auch immer Pech haben; in jedem Kriege ersaufen sie als die ersten) ging gleich am Anfang des Krieges auf die Suche nach dem deutschen Geschwader in See und kam nicht wieder, war einfach verschwunden; kein Mensch weiß, wie ihn das Meer verschlungen hatte. Die einen versichern, daß das

Schiff eine Mine angelaufen und explodiert sei; andere behaupten, der Kreuzer habe sich den Deutschen in Gefangenschaft gegeben; wieder andere sagen einfach, daß das Schiff mitsamt der ganzen Besatzung ertrunken sei.

Die Minenleger hatten zu dieser Zeit schon gute Arbeit geleistet: auf allen Zugängen nach Reval und Helsingfors lagen Minenfelder. Torpedojäger sausten kreuz und quer durch die Rigaer Bucht und kamen sogar bis nach Kiel. Man sprach davon, daß „Nowik“ sich bis in die Kieler Bucht hineingewagt und dort Minen gelegt habe. Die Deutschen verfolgten zwar das Schiff, vermochten aber nicht, es einzuholen. Dafür kam „Nowik“ in Reval ohne Schrauben an.

Der „Back-Nachrichten-Dienst“ war emsig bei der Arbeit. Jede Stunde kamen neue Nachrichten von russischen Siegen an der Landfront. Rennkampf habe schon ganz Ostpreußen besetzt und nähere sich Berlin. Im ganzen heiligen Rußland hält man Gottesdienst für die Gewährung eines schnellen Sieges über die heidnischen Deutschen. Die Oesterreicher werden überhaupt nicht ernst genommen. Die laufen immer davon. Es braucht sich nur ein Kosak mit seiner langen Pike zu zeigen, um ganze österreichische Divisionen in die Flucht zu schlagen. Alles geht ausgezeichnet und mühelos vor sich; der kleine Verstand eines einfachen Menschen ist schlechterdings nicht imstande, zu begreifen, wie das alles geht, und vor allem die Namen der vielen Städte zu behalten, durch die die russischen Heere marschieren sind.

Das Schwein Xaver.

Von Jaroslaw Hasek.

Das Schwein Xaver wurde mit Melasse*) gefüttert. „Xaver“ hieß es zu Ehren des Herrn Regierungsrats Prof. Xaver Kellner, einer der ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Fütterungslehre, welcher selbiger berühmte Gelehrte folgende inhaltschwere These verkündet hatte: „Angesichts des Umstandes, daß die Wirkungen der Melasse nach meiner vielseitigen Erfahrung ganz außerordentlich sind, verdient kein anderes Futter solche Beachtung wie dies vorzügliche Hausmittel.“

Das Schwein Xaver gedieh denn auch prächtig. Es wurde von Tag zu Tag dicker und dicker, und in seinem prunkvollen Schweinekoben**) philo-

*) Melasse — ein brauner dicker Sirup, das letzte Produkt der Zuckerraffination.

**) Koben oder Kosen — Verschlag (Käfig).

sophierte es über die Genüsse der Welt, wobei es seinen Rüssel in das Melassefutter steckte und die dicke Milch trank. Von Zeit zu Zeit empfing es den Besuch seines Eigentümers, des Grafen Ramm, der ihm zu sagen pflegte: „Sie kommen auf die Ausstellung, Kerlchen. Essen Sie, auf daß wir keine Schande machen.“ Manchmal kam auch die Frau Gräfin und rief strahlenden Auges: „Ach, wie groß und rüstig ist er, mein teurer Xaver!“ Und wenn sie den Koben verließen, riefen sie beide: „Gute Nacht, lieber Freund, schlafen Sie gut!“ Und das Schwein Xaver blinzelte ihnen zärtlich mit seinen Auglein zu und grunzte so schön, daß die Gräfin sagte: „Wenn ich unseren Xaver höre, so beginne ich zu glauben, daß es eine Seelenwanderung gibt.“

Mitunter kamen auch Gäste in den Koben, die das ehrwürdige Schwein auf französisch, deutsch und englisch bewunderten und zur Erinnerung photographierten.

Es war rosig wie ein frisch gebadetes Knäblein, und um den Hals trug es ein Bändchen aus Samt, das stets kokett geknüpft war.

Und die aristokratischen Freunde des Grafen erklärten stets aus voller Ueberzeugung: „Lieber Graf, Ihr Xaver bekommt ganz bestimmt auf der Ausstellung den ersten Preis.“ Als der Geburtstag der Gräfin herankam, machte ihr der zärtliche Gatte nebst vielen anderen Gaben den Xaver zum Geschenk. Er war also ihr eigen, einzig ihr eigen, auf ewig. Und für das Schwein bekam der Graf einen so feurigen Kuß, als ob es eine schöne Wildsau wäre und nicht ein ruhiges, fettes, phlegmatisches Schwein.

Sobald Xaver das Eigentum der Frau Gräfin geworden war, wurden die hygienischen Vorsichtsmaßregeln zu seiner Pflege noch verstärkt. Er wurde in einen besonderen Raum übergeführt, dessen ausgiebiger Luftinhalt vorher genau festgestellt war. Er bekam sein eigenes Badezimmer, eine eigene Toilette mit Wasserspülung, alles mit Geschmack eingerichtet. Ueberall waren Thermometer aufgehängt, und ein eigener Schweizer, Martin mit Namen, bekam den Befehl, die Temperatur des Wassers und der Milch, die zum Tränken des Schweines bestimmt waren, genau zu messen. Der Grad der Temperatur war präzise vom Arzt vorgeschrieben.

Martin, der Schweizer, maß also die Temperaturen der Getränke und ließ sie, je nachdem, wärmer oder kälter werden.

Endlich richtete man auch für Xaver elektrische Beleuchtung ein und lehrte ihn auf Matratzen schlafen; selbstverständlich waren sie desinfiziert.

Das Schwein Xaver nahm dies alles gnädig entgegen und wurde von Tag zu Tag fetter und fetter. Eines Tages kam wieder die Gräfin mit dem Gemahl, ihren Liebling zu besuchen. Xaver trank gerade frisches Brunnenwasser, dessen bakteriologische Untersuchung 0,0 Prozent schädlicher Bakterien aufwies, während die chemische Prüfung gesunden Eisenoxyd, gebunden mit Kohlensäure ergab (Dinge, die für ein Schwein von allergrößter Bedeutung sind).

Der Graf tauchte gewohnheitsgemäß das Thermometer ins Wasser. Und er traute seinen Augen nicht: die Wassertemperatur betrug statt der vor-

geschriebenen 8 Grad Celsius 7,5 Grad! Die Gräfin erblaßte. Wär's möglich? Der Martin, der Halunke, hätte die Temperatur nicht geändert?

Mit gemeinsamen Kräften rissen sie Xaver vom Wasser zurück, während sie ihm erklärten, daß er sich die Eingeweide verkühlen könne. Daraufhin deckten sie das Gefäß zu, und aufgeroht drangen beide in die Wohnung des Schweizers ein.

„Hast du die Temperatur des Wassers für Xaver gemessen, du Taugenichts?“ donnerte der Graf dem Schweizer entgegen. Martin zeigt auf das Bett beim Fenster: „Euer Gnaden, mein Junge ist schwer krank, er fiebert, ich mußte ihm zu trinken geben.“

„Bah, ich fragte dich, hast du die Wassertemperatur für Xaver gemessen?“

„Ich hab's vergessen, Euer Gnaden. Mein Junge ist schwer krank, ich gebe ihm gerade zu trinken, mir drehte sich alles im Kopf.“

„So also ist es!“ brüllte der Graf, „so also erfüllst du deine Pflichten! Bin ich vielleicht nicht dein Herr, was, du Lump? Sofort packst du deine Sachen, du bist entlassen. Schau, daß du bis abends weg bist, sonst lasse ich dich hinauswerfen samt deinem Jungen da.“

„So ein Pack!“ sagte noch die Gräfin.

Und als der Abend kam, hatte Martin, der Schweizer, das Schwein erstochen. Der herbeigerufene Arzt konnte nur noch den Tod konstatieren. Die Gräfin, vor Kummer fast wahnsinnig, sank in Ohnmacht. Den Schweizer Martin aber fesselten die Gendarmen, und den kranken Sohn des Mörders warfen sie aus dem Gut hinaus.

In den Zeitungen erschien dann folgende Meldung: „Eine bestialische Tat“. Der Schweizer Martin, der auf dem Gute des Grafen Ramm, eines bekannten Aristokraten, wegen Nachlässigkeit aus dem Dienst entlassen worden war, hat, um sich zu rächen, ein seltenes Zuchtschwein, ein wertvolles Exemplar, erstochen. Der bestialische Täter wurde in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Es verlautet, daß er konfessionslos sein soll.“

Drei Monate lang weilte Martin in Untersuchungshaft, wo er sich widerspenstig benahm und nicht am Kirchgang beteiligte. Im Verlauf der Untersuchung kamen verschiedene Schandflecken aus seinem früheren Leben ans Licht. So war er vor fünfzehn Jahren wegen Zusammenrottens mit vierzehn Tagen Haft bestraft worden. Der Halunke hatte nicht auseinandergehen wollen, obwohl ein

Oberwachtmeister es ihm persönlich befohlen hatte. Hier hatte sich schon der Keim seiner starrköpfigen Natur offenbart. Ein zweites Mal war Martin wegen des Aufrufs „Der Federburschen“ mit drei Tagen Haft bestraft worden. Ein weiterer Beweis seines halsstarrigen, rachsüchtigen Charakters. Der Staatsanwalt unterließ es nicht, auf alle diese Details (Einzelheiten) der Sünden des Angeklagten einzugehen. Scharfsinnig wies er auf die sich in seiner ganzen Vergangenheit offenbarenden Verbrecherinstinkte hin und versicherte, fest überzeugt zu sein, daß der Angeklagte, wäre ihm im Augenblick, da seine verbrecherische Leidenschaft erwachte, an Stelle Kavers der Graf in die Hände gefallen, diesen wie ein Schwein abgestochen hätte.

Erschütternd war der Anblick der armen Frau Gräfin, die als Zeugin erschien und die sich beim Anblick des Samtbändchens, das auf dem Tisch des Gerichts lag, der Tränen nicht erwehren konnte.

„Ich erkenne es“, sagte sie auf die Frage des Vorsitzenden, „ich erkenne es; es gehörte meinem

teuren Kaver, dessen Ueberreste unter dem Lilienbeet im Schloßgarten begraben sind.“

Der Angeklagte, der kein Wort der Reue äußerte, aber alles gestand, wurde wegen böswilliger Schädigung fremden Eigentums zu sechs Monaten schweren Kerkers verurteilt. Aber dies war noch nicht alles. Damit der Gerechtigkeit völlig Genüge getan sei, starb inzwischen sein Sohn; denn Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher. Und das Schwein Kaver ruht sanft unter den weißen Lilien, in deren Mitte sich ein Denkmal mit folgender Inschrift erhebt:

„Hier ruht unser Kaver, von der Hand des Mörders Martin getötet, der dafür zu sechs Monaten schweren Kerkers, verschärft durch sechs Fasttage, verurteilt wurde. Beigesetzt am 8. Mai 1907 im Alter von 18 Monaten. Ruhe in Frieden!“

Graf Ramm aber hat sich aus dem Bändchen des seligen Schweines Kaver eine Krawatte nähen lassen, die er jedesmal am Jahrestage der Ermordung des edlen Ferkels trägt.

Die Feuerreiter von Leningrad.

Von F. C. Weiskopf.

Wacht auf!
Wacht auf!
Signal!
Signal!
Von Osten kommt's geflogen.
Dort brennt eine Flamme in Leningrad,
Viel tausend Funken die Flamme hat,
Die sind nach Westen gestoben.

Wacht auf!
Wacht auf!
Von Osten kommt's
In saufendem Jagen geritten:
Flammrote Funken die Reiter sind,
Sie reiten Galopp auf pfeifendem Wind
Nach Süden,
Nach Westen.

Wacht auf!
Wacht auf!
Signal!
Signal!
Wir sind die Feuerreiter.
Wir tragen die Flamme von Leningrad
Trotz Tod und Teufel in jede Stadt
Nach Süden und Westen weiter!

Die vereinigte Redaktion

der Zeitungen „Nachrichten“, „Trudowaja Prawda“, „Kote Jugend“,
„Sei Bereit“ und der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“
erinnert alle Leser daran, das Abonnement auf
das Jahr 1927 zu erneuern.

Die Zeitung „Nachrichten“ erscheint
ab 1. Januar 1927 wieder
täglich.

Bezugspreis:

Für 1 Monat . . .	—	Rbl. 55	Kop.
„ 3 Monate . . .	1	„ 50	„
„ 6 „ . . .	3	„ —	„
„ 12 „ . . .	6	„ —	„

Für das Ausland 70 Cents monatlich.

Die Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“
erscheint im neuen Jahr wieder
wöchentlich einmal.

Bezugspreis:

Für 1 Monat . . .	—	Rbl. 40	Kop.
Vierteljährlich . . .	1	„ 15	„
Halbjährlich . . .	2	„ 20	„
Jährlich	4	„ —	„

Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Den Jahresabonnenten der „Nachrichten“ und „Unsere
Wirtschaft“, die auf das ganze Jahr im voraus ein-
zahlen, wird ein **deutscher Bauern-
kalender** in Buchform zuge-
schickt werden.

„Trudowaja Prawda“
erscheint dreimal wöchentlich,

Bezugspreis:

Für 1 Monat . . .	—	Rbl. 40	Kop.
„ 3 Monate . . .	1	„ 20	„
„ 6 „ . . .	2	„ 35	„
„ 12 „ . . .	4	„ 60	„

Die „Kote Jugend“ erscheint
zweimal wöchentlich

Bezugspreis:

Für 1 Monat	20	Kop.
„ 3 Monate	60	„

Für das Ausland 50 Kop. monatlich.

Die Pionierzeitung „Sei Bereit“ erscheint einmal wöchentlich
und kostet 10 Kopeken monatlich.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Mätereypublik
der Wolgadenutschen. Verwaltung:
Pokrowst, Kommunar-denplatz Nr. 4.
Filiäle in Moskau, Twerstaja 24.

Buchhandlungen in Pokrowst, Marystadt, See!mann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.
Handel mit Büchern, Kanzeizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln

Neue Bücher



Neue Bücher

erschienen!

	Rbl.	R.
1. Milch und Milchwirtschaft Von Agronom Strandt	—	75
2. Das deutsche rote Vieh als Zuchtmaterial. Von Agronom Löwen	—	50
3. Wie Krippen und Kinderspielplätze im Dorfe organisiert werden Von A. Sorina	—	25
4. Die Bäuerin im Kampfe mit dem Analphabetentum. Von A. Mehonoschina	—	25
5. Die Kommunistische Partei und die Bäuerin. Von B. Moirowa	—	35
6. Das Gesetz über den obligatorischen Militärdienst	—	40
7. Die professionelle Bewegung auf neuen Bahnen. Von M. Tomski	—	35
8. Satzungen (Statuten) der Kommunistischen Partei der Sowet-Union (Angenommen vom XIV. Parteitag)	—	15
9. Pionier und Lehrer	—	10
10. U.B.G. der Hygiene des Kindes. Von Professor J. N. Bystrenin	—	45

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.
Bestellungen auf ausländische deutsche Bücher werden
schnellstens besorgt.

Verlangt den neuesten Preiskatalog!